

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 11 (1969)

Artikel: Erinnerung an meinen Vater
Autor: Peer, Andri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-555676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

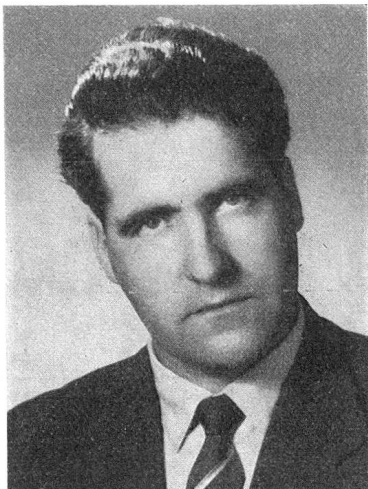
Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerung an meinen Vater

Erzählung von Andri Peer

Die nachfolgende kleine Skizze bringen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlages «Gute Schriften» aus dem kürzlich erschienenen Erzählungsbändchen Andri Peers zum Abdruck. Zum Teil handelt es sich um deutsche Übertragungen romanischer Prosastücke, die vom Verfasser früher veröffentlicht wurden. Aber ob die in der vorliegenden Ausgabe zusammengefaßten Erzählungen dem einen und andern unserer Leser schon bekannt sein mögen, bedeutet ein Wiedersehen mit ihnen höchste Beglückung. Peer erweist sich im Stofflichen wie im Stilistischen als hervorragender Erzähler. Nichts Oberflächlich-Blasiertes begegnet uns bei ihm. Alles an seiner Prosa ist unverfälscht echt, dabei aber zugleich von großer dichterischer Gestaltungskraft. Wie packend und zugleich psychologisch fein gestaltet er etwa «Das Hochwasser», und wie hintergründig wirkt die Erzählung «Der fremde Reiter». Ein moderner Dichter spricht zu uns, der noch etwas zu sagen hat und es auch zu sagen versteht. Wir empfehlen sein Bändchen angelegentlich. Die nachfolgende Kostprobe wird ihm hoffentlich zahlreiche Leser zuführen.



Aus den frühen Kinderjahren habe ich wenig im Gedächtnis behalten. Ich weiß noch, daß mir meine Großmutter zum Schlafengehen einen Spiegel mitgab, einen kleinen, runden Taschenspiegel mit der Rückseite aus Horn. Eine Stadt in schönen Farben war daraufgemalt, vielleicht Köln oder Frankfurt, und ich schaute und schaute und merkte nicht, wie der Schlaf auf nackten Sohlen heranschlich.

Damals war ich dreijährig. Ich erinnere mich, wie ich Jahre später mit den Knaben meines Alters spielte. Wir sprangen von der Tennreite auf die Heustöcke hinunter, die um Chalandamarz herum schon ziemlich zusammengeschrumpft sind, und knallten am Cuvitstag, wo man die Dorfämter neu bestellt, mit Kapselpistolen und schnitzten uns Schiffe und Pfeifen aus Weidenruten, kaum daß die Raine aper waren. Mein Vater arbeitete im Walde, zuzeiten mit Akkordanten, die er für seine Schläge anwarb. Wenn wenige Schläge ausgeschrieben waren, ging er allein. Dann kam er abends noch müder heim, abgerackert wie ein Tier. Denn allein hat man kein Maß. Los, los, sagst du dir und gerätst in ein Fieber, das dich fortreißt, bis du endlich abgekämpft einhältst und merkst, daß du mit dir selber gerungen hast wie in einem Spiegelkampf: jetzt diesen Stamm, sägen, entasten, entrinden, abfasern, rücken mit ein paar Zügen des Zappi, und dann jenen dort, entasten, rinden, ablängen und zusammenziehen Stunde um Stunde.

Die Sonne ist unterdessen hinter der Spitzenborte des Waldes aufgestiegen; sie hat mit ihren gelben Fingern im Geäste gespielt und ist wie ein Tiger hellgestreift durch den Mittag geschritten, leise, unter dem vergnügten Gezwitzsch der Finken und Meisen und

dem geschäftigen Klopfen des Spechts, der den Wald absteckt wie ein Geometer. Dann hat sie ihren Bogen gesenkt und ist wieder in den Wald zurückgefallen und hat noch die obersten Baumwipfel dort am Berggrat angezündet. Sie vermischt sich mit einem violetten Staub, der zwischen den Bäumen liegt, und plötzlich ist das ein Wald, wie zum Kirchgang gerüstet: düster, feierlich, der noch nach Gräsern und geschmolzenem Harze duftet — doch schon nach innen gekehrt, der Erde, der Nacht zu . . .

Zur Stunde des Sonnenuntergangs arbeitete mein Vater immer noch. Er richtete es so ein, daß er beim Einnachten zu Hause ankam. Denn wir hatten den Taglohn bitter nötig, und unversehens konnte die Arbeit ausgehen. Meine Mutter hatte ein volles Haus mit uns drei Kindern, die ziemlich rasch aufeinander gefolgt waren. Sie hielt sich ein paar Geißen und Schafe und einige Hühner. Vor der Heirat kochten sich die Holzfäller, Vater und Großvater, selber: ansehnliche Mengen Polenta oder Kaiserschmarren, die im Fett schwammen, daß es einem mittleren Esser schon vom Zuschauen schlecht geworden wäre. Später zog der Großvater fort.

Ein Jahr bevor ich zur Schule ging, brachte ich öfters meinem Vater das Essen in den Wald, und nichts ist mir so farbig im Gedächtnis geblieben wie jene Waldwege, die ich zum erstenmal ging, bangend, ob ich den Holzfäller wohl fände. Sie glichen nichts anderem, diese Gänge mit dem Rucksack und dem Korb Rotkäppchens, weder den Spielen mit den Kameraden noch den Nachmittagen, an denen ich meinem Onkel Gisep beim Heuen half; ich mußte Gras zetzen, rechen und Blachen ausbreiten. Und doch glaube ich, daß er am liebsten selber kochte, mein Vater, auf dem kleinen Feldherd, mit der Pfanne zwischen den drei Steinen und dem eingerammten Pfahl, der sie festhielt. Auch wenn ich das Essen noch warm hinaufbrachte (meine Mutter war eine Künstlerin im Einpacken von Büchsen und Töpfen), so zündete er bei den schwarzen Steinen das Feuerlein an. Das Feuer hielt ihm Gesellschaft, und er

war nicht gern allein, mein Vater. Den Weg kannte ich gut, wenigstens über die Wiesen bis zum Waldrand. Aber dann, entlang der Gleichförmigkeit der Holzwege, fiel es mir schon schwerer, ihn ausfindig zu machen: ein Holzschlag kann überall sein. Manchmal holzte er an unmöglichen Orten: in gewundenen Lawinenzügen, auf steilen Halden hinter dichtem Gestrüpp, wo nicht einmal ein Schuß hindurchdrang, oder zuoberst an der Waldgrenze, wenn er Arven schlug für den Zimmermann. Wenn ich ihn hörte, ging alles gut. Bald reistete er die Stämme durchs Ris; dann schlugen die Trämel aneinander oder gegen stehende Bäume, daß es sang wie Alphonntöne. Wenn man stehen bleibt und lauscht, glaubt man ein großes, langsames Xylophon zu hören: ein Ton kommt durch den Wald, «tang», daß deinem Herzen wohl ist dabei, und du wartest, dann «tung» und bald ein tieferer «tong»; und das ist so schön, daß sogar der Wind stillsteht. Auch wenn er ausastete, vernahm ich die kurzen, trockenen Schläge und beim Näherkommen das helle Singen der schwedischen Axt. Aber wenn er sägte oder schälte, mußte man scharf aufpassen, um ihn ausfindig zu machen; und manchmal entdeckte ich ihn erst im letzten Augenblick. Auch das Fällen hätte natürlich gute Anhaltspunkte gegeben. Jedoch zu jener Zeit, da man noch alles von Hand schlug, ging es langsamer voran, und die Stämme krachten in großen Abständen zu Boden, nicht wie heute, wo man nur eine sausende Maschine an den Stamm zu halten braucht.

Mein Vater ging mit System vor. Er nahm nicht nur Baum um Baum dran, wie es sich zufällig ergab, sondern überlegte von vornherein den Gang der Arbeit und fragte sich bei jedem Baum, wie er fallen mußte, damit er gut fiel und nicht ungezeichnete Bäume schinde. Er bedachte auch vorher, wie der Stamm am besten abzulängen und fortzurücken sei. Im Winter pflegte er den Schlag zuoberst, im Sommer zuunterst anzufangen. Wenn es irgendwie zu machen war, so fällte er gegen das Ries und sorgte dafür, daß die Stämme nicht über einen Graben zu liegen

kamen, weil sie dann beim Aussägen spannen. Bevor er zum Schnitt ansetzte, wußte er schon, wo sein Baum hin mußte, und wenn er nicht zu krumm gewachsen war, sauste er ihm tatsächlich in die gewünschte Richtung. Nichts sah ich lieber, als wenn er fällte. Einen solchen Riesen zu stürzen, indem du eine Weile mit einer stählernen Klinge an seinen Knöcheln kratzest und ein paar Späne fliegen läßt: das grenzt beinahe an Hexerei. Ich bewunderte meinen Vater, wie er sicher den Baum auswählte und das Kinn hob, um zu sehen, wie er gewachsen war. Er trat nahe hinzu, trippelte um und um, immer schauend, und tastete und tätschelte liebkosend den Stamm mit seinen großen Händen voll Schwielen und Rissen. Er sprach mit ihm, bevor er ihn umwarf, mit weicher Stimme und kleinen Gurgellauten, als müsse er seinen Geist beschwören, um ihn besser zu bezwingen.

«Du große Lärche da, verwachsen wie du bist, machst mir eine schöne Fratze auf dieser Seite; du möchtest wohl in diese Runse hinunterschlitteln, daß ich dich mit meinen Armen herausziehen muß. Aber warte du, dich nehmen wir von links und die Kerbe von oben, und dann einen Ruck mit dem Seil, daß du schön hangaufwärts fällst, du wirst sehen.»

War ihm die Bocksäge im Weg, so nahm er den Fuchsschwanz oder die Zweimannsäge und gab mir einen Griff in die Hand, damit ich mitzog. Ich hatte ganz hübsch sägen gelernt. Kraft brauchte es nicht viel; er zog das Blatt selbst hin und her, aber gerade halten mit der Hand und leicht mitgehen, das mußte ich, sollte der Strich schön ins Holz hineinwachsen. War man mit sägemehlspritzenden, singenden Zügen über das Dickste des Stammes hineingedrungen, so wurde die Säge beiseite gelegt. Jetzt kam die Kerbe. Es beeindruckte mich, wie er die Fällaxt mit beiden Händen packte und in steilem Bogen über die Achsel hinuntersausen ließ auf den kühlen Körper des Baumes, daß die Späne flogen wie kleine gelbe Schachteln. Bei jedem Axthieb keuchte er, indem er die Luft mit

einem undeutlichen Laut durch den Mund ausstieß: «häch, häch», als ob das Hauen ihm Mühe bereitet hätte. Aber das war nur sein Arbeitslied. Die Axt haute besser, wenn diese rhythmischen Atemstöße sie begleiteten. Von Zeit zu Zeit warf er einen raschen Blick zum Wipfel hinauf. Und wenn die Fallkerbe ihm tief genug schien, schickte er mich in Sicherheit, nahm den Fuchsschwanz und zog das singende Blatt noch ein paarmal hin und her. Manchmal schlug er auch einen Keil ein, um den Schnitt zu öffnen. Dann geht plötzlich ein Zittern durch den ganzen Baum; es beginnt zuunterst und setzt sich fort bis in den Wipfel und in die äußersten Spitzen der Äste. Man hört ein kurzes Knacken in den Wurzeln; Vögel verlassen flatternd die Krone; der Schnitt öffnet sich langsam wie ein breiter Mund, die Keile fallen heraus. Der Baum erschauert. Dann beginnt er zu stöhnen und zu klagen mit ächzenden Geräuschen und trommelartigen Schlägen, die immer dichter aufeinanderfolgen. Er neigt sich zusehends immer schneller, und bald wird jene Stimme des Holzes übertönt vom Rauschen der Äste, die die Luft peitschen, und vom Zersplittern anderer Äste, die der fallende Baum wegbricht. Schon prallt er auf den Boden mit dumpfem Dröhnen, das ringsum die Erde erschüttert, und ein harziger Luftstoß bricht einem entgegen. Mein Vater stand noch immer zwei Schritte neben dem Stock, kaum daß der Stamm sich zu neigen begann. Er ließ ihn nicht aus dem Auge, und wenn er fiel, wie er ausgerechnet hatte, so rührte er sich nicht vom Fleck. Tanzte er hingegen auf dem Stock und fiel aus der Richtung, so machte er einen raschen Seitensprung und wartete, bis er lag. Auch während dieser kurzen, gefährlichen Zeitspanne hörte er nicht auf, mit seinem Baum zu reden, ihn zu besänftigen, ihm zu drohen: «Paß auf, wenn du nicht recht fallen willst, so kann ich dich schon richten.» Oder wenn er gut fiel: «Brav, brav, genau so wollte ich dich haben, genau so. So komm her, mein Sohn, und laß sehen, was Mutter uns eingepackt hat.»

Ich hatte im Fieber des Fällens meinen Rucksack und meinen Teekessel vergessen. Aber jetzt spürte auch ich den gesegneten Hunger des Waldarbeiters. Er hatte sich nicht zu beklagen, der Holzfäller: eine schöne gelbe Polenta mit kleinen in feiner Butter durchgebratenen Krusten oder *mingluns* oder *ovatschs* mit ihren schönen braunen Spiralen, in die es eine Lust ist, hineinzubeißen, daß die Ringe auseinanderfallen. Und neben dem Pfannenwarmen hartgesottene Eier, Käse und Räucherspeck, eine Wurst, zwei Äpfel und ein tüchtiges Stück Roggenbrot. Mein Vater nahm sich mehr Zeit zum Essen, wenn ich dabei war. Von Zeit zu Zeit lief er zum Feuer hin, wo er die schwarze Kaffeekanne aufgesetzt hatte. Denn Milchkaffee trank er fünf Liter ganz allein bis zum Abend. Mutters mit Wein vermischter Tee reichte gerade für das Mittagessen. Einen solchen Durst hatte mein Vater, und ich habe erst viel später im Militärdienst selbst erlebt, wieviel Flüssiges ein arbeitender Mann an einem Sommertag aufnehmen kann.

Dann, wenn der Apfel oder das Stück Kuchen gegessen war — ich brauchte länger —, zündete er seine Pfeife an, und ich spürte, daß das für ihn der schönste Augenblick der Mittagspause war. Er paffte vor sich hin und lief hinunter, um das Pulver in das Kaffeewasser zu schütten und mit einem Ästlein in der Kanne zu rühren. Dann nahm er sie weg und setzte sich wieder an meine Seite, während ich die Resten in den Rucksack packte, und erzählte mir von seiner Arbeit. Bald war er zufrieden, bald hatte er Sorgen, wenn sein Holzakkord ihm nicht den erhofften Taglohn abwarf. Aber er ließ sich nicht verdrießen, und ich fühlte, wie er sein Handwerk liebte. Er erklärte mir die Rufe der Vögel und der Tiere; dabei gibt es nur wenige Arten, die sich um die Mittagszeit bemerkbar machen. Manchmal legte er sich auch nieder zu einem Schläfchen, indem er seinen Kittel aus dickem Tuch ausbreitete und sich darauf ausstreckte mit der Pfeife, die noch eine Weile ganz allein neben seinem gelockten Kopf weiterrauchte. Ich betrachtete ihn aufmerksam,

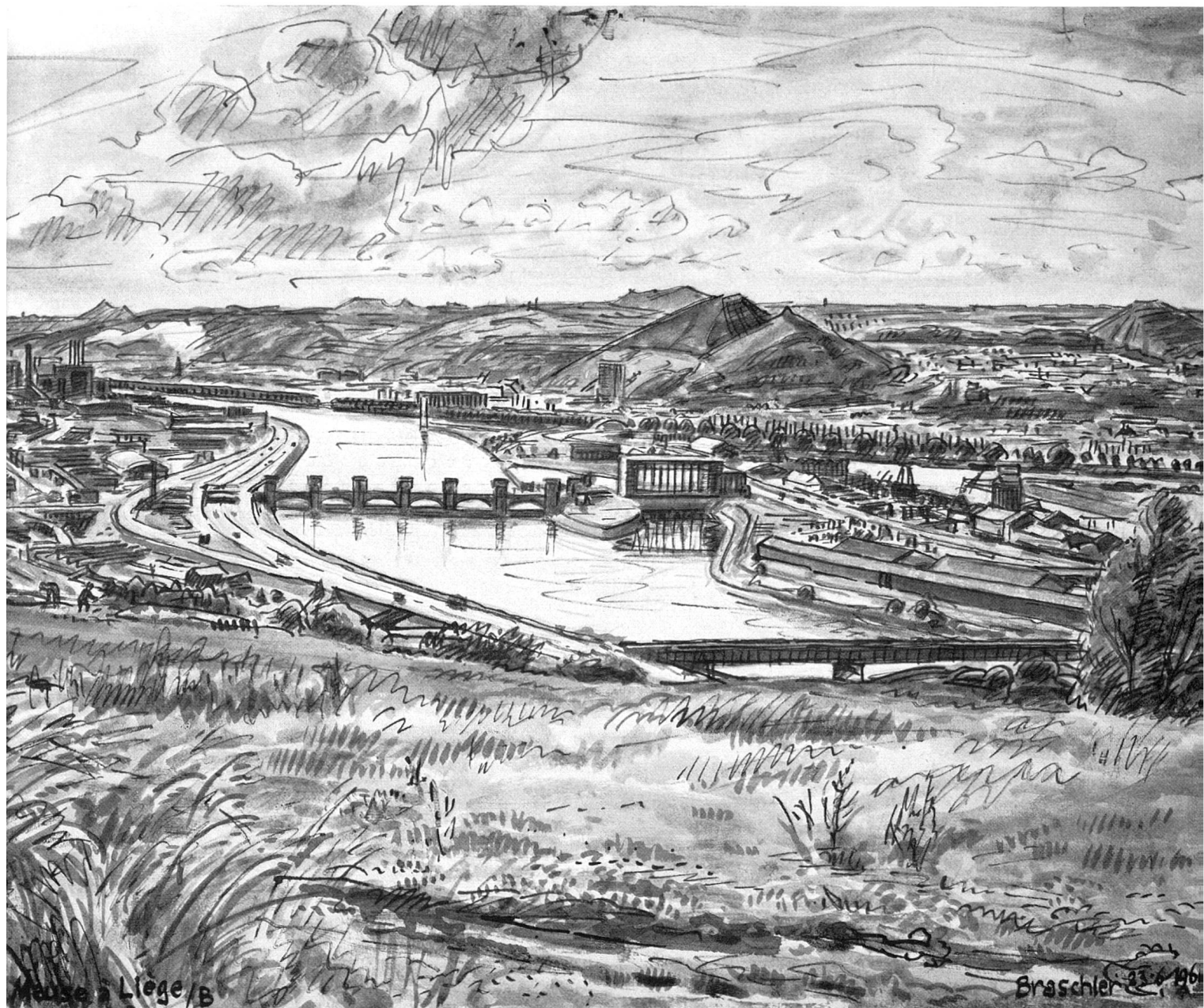
wie er mit halboffenem Mund atmete, und berührte mit den Fingern seine genagelten Schuhe, die unter den immer etwas zu kurzen Hosen hervorlugten. Im Sommer trug er keine Gamaschen. Dann strich ich ein wenig in der Nähe herum, auf der Suche nach einem Ameisenhaufen, in welchem ich mit einem Stocke herumstocherte, oder nach einem dünnen Baum voller Spechtlöcher, oder ich staute das Bächlein und ließ es wieder in einem kleinen Wasserfall frei. Plötzlich überrumpelten mich Axtschläge mitten in meinem versunkenen Spiel. Meistens mußte ich heimkehren, weil meine Mutter mich für Besorgungen und kleine Verrichtungen brauchte, die die Mütter fortwährend erfinden, und mein Vater ließ mich gehen, ohne sich in seiner Arbeit zu unterbrechen. Er schaute schnell her zwischen zwei Axthieben oder zwei Zügen mit der Säge. «Sag der Mutter, sie soll den Zappi, der im Tenn steht, zum Schmied hinaufbringen, damit er die Fliege aufsetzt; er weiß, wie ich es gern habe.» Ich lief springend und trabend die steile Halde hinunter, jetzt, da der leere Korb und die Kanne mich nicht behinderten. Der Rucksack war beim Vater geblieben für die *marrenda*. Kaum aus seinen Blicken, stieß ich einen Jauchzer aus, und er antwortete, daß es durch den Wald bis hinauf zu den Felsen widerhallte, und weiter unten noch einen und noch einen. Dann verstummten die Axtschläge, und beim Alpbach dachte ich nicht mehr an meinen Vater und stapfte dem Dorf zu, indem ich den Spitzbeerenhecken entlangstrich und in die Haselnußstauden spähte, ob ich nicht einen schön gewachsenen Schaft sähe zu einem rechten Hirtenstock. Im Gehen hielt ich das offene Taschenmesser flach mit der Klinge nach außen und ergötzte mich damit, die Disteln zu köpfen und schöne weiße Kerben in die Erlen- und Haselstauden zu schneiden.

Ich brachte meinem Vater gern das Essen in den Wald, denn das war für mich voller Abenteuer. Nirgends schien mir mein Vater so stark und schön, nie war ich so gerne sein Sohn wie in jenen Augenblicken, da ich, leise

auf dem Fußweg nähertretend, ihn zuerst erblickte. Unbeobachtet und ganz seiner Arbeit hingegeben, war er viel schöner, mit jenem ernsten und aufmerksamen Gesichtsausdruck und seinen gemessenen, genau abgestimmten Bewegungen und seiner furchtbaren Kraft, mit der er, so schien mir, die Bäume wie Kegel umwarf. Ich trieb auch Schabernack, ahmte Tierstimmen nach, um seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, und dann, wenn er mich endlich entdeckte, lachten wir beide. Einmal, als ich mich nahe herangepircht hatte und mich hinter einem Felsblock verbarg, mußte ich das Lachen verbeißen. Mein Vater stand mit gespreizten Beinen neben einem angehauenen Stamm und schwang die Axt kreuz und quer durch die Luft wie ein Verrückter. Was war in ihn gefahren? Doch als ich seine Augen sah, blieb mir das Lachen in der Kehle stecken. Was fuchtelte er so herum? Ich habe gerufen und bin hinübergelaufen, und da ist er mir entgegengekommen, und als er mich so entsetzt sah, sagte er nur: «Diese verdammten Hornissen wollten mich beileibe noch stechen. Es muß sein, daß sie oben in der Krone des Baumes, den ich gerade fälle, ein Nest haben. Denn kaum habe ich die Säge weggelegt und die Axt ergriffen, so ist das plötzlich losgegangen, ein Gesurr und ein Gekreise um meinen Kopf, daß ich die Hände voll zu tun hatte, die Biester zu verscheuchen.» Vor den

Hornissen, die gierig sind nach süßem Harz, vor den Wespen und Vipern, kurz, vor allem, was Gift trägt oder Stachel, hatte mein Vater einen Heidenrespekt. Als ich am Abend meiner Mutter erzählte, wie ich ihn an jenem Tag angetroffen hatte, ähnlich einem Helden der Calvenschlacht, mit der Axt, die die Luft spaltet, und die Hornissen, die ihm um den Kopf surren wie geflügelte Gluten, da hat sie gelacht und gelacht, daß sie sich setzen mußte. Ja, das waren noch Zeiten!

Später, als er keine Akkorde mehr übernahm und einen andern Beruf ergriff, schien ihm immer etwas zu fehlen. Nur einmal im Jahr erfaßte ihn für zwei oder drei Tage das alte Fieber des Holzfällers. Wenn ich an einem Abend hinter der Haustüre die zweihändige Säge, die Äxte, den Zappi und die schwarze Kanne fand, so wußte ich, daß der Augenblick gekommen war, das Losholz aufzurüsten. Selten habe ich meinen Vater so glücklich gesehen wie in jenen paar Tagen, da wir weit über Carolina am Muot sainza Bön unser Holz machten. Er war glücklicher als ein Bauer beim Molkenholen auf der Alp. Das war ihm jedesmal wie eine Rückkehr in eine herrliche Zeit, denn seine Erinnerung hatte nur das Schöne aus jenen schweren Zeiten aufbewahrt, nur Harzgeruch, den Gesang der Vögel, Sonne und Schatten und die Stimme der Axt weit über den Wipfeln.



OTTO BRASCHLER: DIE MAAS BEI LÜTTICH / TUSCH